

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 27 (1945)
Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30. Auslands-Abonnements pro Jahr Fr. 16.—. Einzelnummern kosten 20 Rappen. — Erhältlich auch in sämtlichen Buchhandlungen und Abonnements-Einzelungen auf Postfach. Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine und der Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Nachnahme: August Hitz U. Co., Stadlerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 22 52. Postfach-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einpaltige Zeile wöchentlich oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. — Kleinanzeigen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. — Briefgebühren 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate. — Inseratenschluß Montag abends

Die Frauen des Malcantone

(Vita Steinmann in „Die Schweizerin“ geführt)

Im Malcantone, wohl dem lieblichsten Winkel des ganzen Tessins, spielt sich das Leben zum größten Teil noch nach jahrhundertalten Bräuchen und Sitten ab. Der Autobus, der zwei- bis viermal täglich ins Dorf kommt, elektrisches Licht und Radio, vielleicht bei ganz wenigen Fortschrittlichen noch ein Wasserhahn in der Küche, sind die einzigen Repräsentanten moderner Zivilisation in dieser malerischen Gegend.

Die Männer waren schon immer auf bis neun Monate von zu Hause fort; da fällt die vom Krieg bedingte lange Militärdienstzeit nicht schwer ins Gewicht. Walmittel haben sie wohl kaum so viel verbraucht, wie sie durch die Karten zuteil bekommen. Und es gibt wohl keine Familie im ganzen Malcantone, die alle ihre Kleider- und Schuhcoupons einlöst. Woher auch das Geld zu all der Ware hernehmen? heisst es immer wieder.

Siebt jede Familie, mit Ausnahme der ganz Armen, besitzt ein eigenes Haus. Es sind meist ziemlich kleine, hübsche Steinhäuser mit einer Küche im Parterre, ein paar Schlafkammern und einer Loggia in den oberen Stockwerken. Fließendes Wasser trifft man kaum in einem Hause an, so wenig wie ein Klosett. Das alles wird als moderner Luxus betrachtet, der nicht in den allgemeinen Lebensstil hineinpaßt.

Zum Haus gehört meistens so viel Wiesland, daß die Familie eine Kuh halten kann, dann die notwendigen Tiere für den Eigenbedarf von Mais und Weizen, ein Stück Gerstentrocken — für das Gemüse, aber, wenn es die Lage des Hauses erlaubt, die Häuser sind hier auch in den kleinsten Dörfern eng wie in den Städten zusammengebaut, ein kleiner Garten vor oder hinter dem Haus.

Was einem hierzulande immer wieder auffällt, ist das frühe Aufstehen der Frauen. Die schönen, blühenden Mädchen sind mit dreißig Jahren verheiratet, von der viel zu schweren, mühseligen Arbeit, die sie zu leisten haben, vor der Zeit gealtert.

Die ganze Last der Arbeit liegt auf der verheirateten Frau

Die jungen Mädchen werden von den Müttern merkwürdig gehorcht. Sie befragen das Wohlergehen am Dorfrunden. Tagsüber sitzen sie bei schönem Wetter meistens mit einer Fille oder Nadelarbeit vor dem Hause und singen. Bei der Traubenlese, beim Heuen und andern leichten Feld- und Gartenarbeiten helfen sie wohl auch noch ein bißchen mit. Die großen, schweren Arbeiten jedoch werden von den Müttern und — so lange sie es können — von den alten Frauen bestritten.

Auch mit den kleinen Kindern wird ähnlich unpaßgemäß verfahren, und zwar aus einer für diese Gegend typischen weichen, „Rindliche“ heraus. Die läßt man einen Säugling schreien. Wie er trägt man ihn halbe Tage und Nächte lang auf den Armen herum. Das Kleinkind lebt im Sommer vor dem Haus und in den kurzen Wintermonaten in der Küche sein eigenes kleines Kinderbettchen. Dem verprügelten, verprügelten Kind begegnet man hier nirgends, sondern meist sehr frühlichen, sehr selbstbewußten kleinen Kindern. Wegen des Mangels jeder Körperhygiene, aller rationalen Ernährung und wegen der fast durchwegs ungenügenden Wohnverhältnisse sind die Kinder freilich nicht sonderlich kräftig. Junge Mädchen, die schon mit siebzehn, achtzehn Jahren ein solches Gebiß haben, sind keine Seltenheit.



Roman von Marguerite Aubourg.
Übersetzt von Maria Arnold

Vorbericht: Das Leben im Keller der Frau Dagnac geht seinen Gang. Einmal abends, manchmal früher, Sandrine liest wegen Ermüdung nach Buchstabe nach einem Brief, wegen Arbeitslosigkeit und Lebens.

IV.

Ende Dezember brachte uns die tote Saison zurück, und wieder mußten wir uns trennen.

Bulldogge verließ uns zuerst, um in einer Konfektfabrik zu arbeiten.

Bisher hatte sie die Arbeitslosigkeit bemerkt, um mit einer Freundin keine Wäsche zu nähen, aber diese Freundin war ins Ausland gefahren, und Bulldogge mußte nicht, an wen sie sich wenden sollte, um dieselbe Arbeit zu erhalten.

Sie ernährte ihre Großmutter, mit der sie zusammenwohnte. Ihr Verdienst war schnell ausgegeben, und der geringste Arbeitsausfall legte diesen Frauen große Entbehrungen auf.

Sie war nach Sandrine die beste Arbeiterin der Werkstatt. Man durfte zwar von ihr wieder einen neuen Einfall verlangen, nach sie verpflichteten, Garmenten nach ihrem Geschmack zusammenzusetzen, aber wenn sie einmal gesagt hatte: Ich bin mit dem Nähen des Klei-

Zwischen Krieg und Frieden

El. St. In Europa ist der Krieg zu Ende gegangen — aber niemand wagt zu behaupten, daß auch schon der Friede eingezogen sei. Wohl hat das Morgen und Jenseits aufgehört, wohl ist die Zerstörung ganzer Städte nicht mehr an der Tagesordnung, und konnte den Greueln in den deutschen Konzentrationslagern ein Ende gesetzt werden. Aber eine Friedensatmosphäre herrscht darum noch nicht in der Welt, überall ist noch Unruhe und Aufregung, das, was die Völker an der Arbeit, oft nur im Verborgenen. Und wenn auch die Siegermächte in den jetzt besetzten deutschen Gebieten unter Aufsicht aller Kräfte und allen guten Willens langsam wieder Ordnung zu schaffen und normale Verhältnisse herbeizuführen bestrebt sind, so sind doch die Schwierigkeiten, die Zerstörungen, die Erschöpfung des Volkes, seine Verarmung, die allgemeine Desorganisation und weitgehende Apathie als so enorme Hindernisse zu überwinden, daß eine Besserung der Zustände viel Zeit und viel Geld erfordert. Und doch kann der aufmerksam Beobachter konstatieren, wie überall Fortschritte gemacht werden. Da und dort erhebt sich das politische Leben, die Kirchen, und bald auch die Schulen nehmen ihre so lang unterbrochene Arbeit wieder auf, die Transportwege und -mittel werden wieder leistungsfähig gemacht und die Militärenten sind sich klar, daß die schwerste Aufgabe für sie die geistige Ernährung und die hygienische Betreuung einer Menschheit ist, die weitgehend hungrig, geschwächt und obdachlos und vollständig aus allem herausgerissen ist, was früher als normales Leben galt. Daß da und dort auch durch die Befehlsgewalt der Siegermächte unnütze Särten, in Grausamkeiten und Vergehenungen aller Art entfallen sein sollen, muß tief bedauert werden, kann aber aus dem unerschöpflichen Leid, das deren eigene Völker durch die Deutschen zu ertragen hatten, erklärt werden. Wir sind überzeugt, daß auch diese Wunden der Rache und der Vergeltung sich nach und nach legen werden, und wenn wir den einen zuzurufen wollten, daß „das der Friede der bösen Zeit

ist, daß sie fortsetzend Böses muß gebären“, so müßten wir die andern daran erinnern, daß nur durch Recht und Liebe eine neue Welt aufgebaut werden kann.

In England ergaben die großen Wahlen einen deutlichen Sieg der Sozialdemokraten, und Churchill, dieser tapfere, weisliche, kluge Führer des englischen Volkes tritt zurück, wenige Wochen nachdem er den Krieg gewonnen, und gibt das Steuer einem neuen Führer in die Hand, der nun den Frieden gewinnen muß. In dieser aufgeregten und zerrissenen Nachkriegszeit ist diese Aufgabe wahrlich auch keine leichte, und bei aller Dankbarkeit, die die ganze Welt Churchill für seine unerbittliche Haltung schuldet, freut man sich für ihn, daß ihn Enttäuschungen, wie sie die innere und äußere Politik der nächsten Zeit jedem Staatsmann bringen werden, nicht mehr als verantwortlichen Leiter am Steuer treffen werden.

Amerika hat gegen drei Millionen das Statut der Vereinten Nationen angenommen, der Telegraf und Postverkehr mit den verschiedenen Ländern kommt langsam wieder in Gang, durch die Luft rattern da und dort Bomben Verschießungen, und die Länder versuchen, wieder in wirtschaftliche Beziehungen zueinander zu kommen. Im fernsten Osten vertieft sich eine Militärdiktatur auf ein Weiterführen des Krieges bis zum „bittern Ende“, und ein fleißiges Volk und Land, das leider auch dem Wahn der Weltteil-umfassenden Weltmacht verfallen war, droht der völligen Vernichtung entgegenzugehen, wie es Deutschlands Schicksal geworden ist.

Über all dem Gend und unlagbaren Menschenleid in der ganzen Welt wirken die Mächte der Liebe und des Wideraufbaus, wie sie das Internationale Rote Kreuz, die Flüchtlingshilfe, die UNRRA, die Schweizer Spende verkörpern, und der gute Wille jedes einzelnen Menschen, der erkennt und danach zu leben trachtet, daß nur Liebe und Aufopferung für den leidenden Bruder uns vom Krieg zum wahren Frieden führen kann.

tenheit. Auch treten immer wieder Fälle von Zerknirschung in den Familien auf. Was die Bevölkerung im großen ganzen dennoch gesund erhält, sind die Sonne und die tröstliche Vergeltung.

Die Mütter und die alten Frauen sitzen im Sommer und im Winter an den Werktagen um fünf Uhr, an den Sonntagen um sechs Uhr auf. Dann wird zu allererst Feuer im Kamin angezündet und schwarzer Kaffee gekocht. Ohne schwarzen Kaffee kommt eine Malcantone nicht aus, so wenig wie ein Malcantone ohne Wein und Grappa. Der schwarze Kaffee befeuchtet uns“, sagen die Frauen. Sie trinken ihn denn auch bei jeder Gelegenheit. Ein blaueschwarzes Kaffeegefäß aus Kupfer, das man in die glühende Asche des Kamins zum Aufwärmen stellt, steht immer bereit.

Zum Frühstück wird Milchschokolade getrunken und etwas

Brot mit eigener Butter oder selbstgemachtem Käse gegessen oder eine aufgemachte Mince.

Danach gehen die Frauen die Tiere besorgen. „Bisogna andare a doversi a bevi“, sagt man hierzu. Da wird gemilcht, die Kuh oder die Ziege mit Heu versorgt und gemolken. Neben dem Schwein, das jede Familie besitzt, sind noch ein paar Hühner und Kanarienvögel zu betreten. Die Hühner freilich suchen sich das Futter zum größten Teil selber. Sie sind die eigentlichen Herrinnen der Dorfstraßen und Dorplage.

Nach der Versorgung der Tiere gehen die Frauen aufs Feld. Um keine Zeit zu verlieren, tragen sie regelmäßig mit den notwendigen kleinen Ackergeräten eine Ocker voll Mist mit hinaus, die sie auf dem Rückweg, je nach der Jahreszeit, mit Früchten, Heu oder Laub gefüllt wieder zurückbringen.

Ich fand sie in einer Stopperei, wo ich mit aller Energie verfuhr, mich einzugemöhen, aber da fand ich auch eine Unannehmlichkeit. Vor dem ohnehin schon schlecht beleuchteten Boden, in dem ich mit anderen Stoppereiern in einer Reihe lag, blieben jeden Augenblick Männer aller Altersstufen stehen. Einige von ihnen kamen so nahe heran und verstellten uns so lange das Tageslicht, daß ich schließlich nicht mehr die Richtung meiner Nadel sah und meine Fädelerei durch einander kam. Und so war ich trotz aller meiner Bemühungen, gut zu arbeiten, gezwungen, auch hier zu gehen, um die Wortwürde der Inhaberin nicht länger hören zu müssen.

Wilde vom Euchen nach einer geeigneten Arbeit, beschloß ich, in einem Geschäft, wo meine alte Nachbarin, Fräulein Hermine, einmal gearbeitet hatte, anzufangen. Man mußte dort Streifen aus Leder und Stanniol auf Buchstabenformen aufziehen. Die Arbeit war anstrengend, sie mußte fleißig verrichtet werden, und Fräulein Hermine war dabei schon nach drei Wochen buchtig geworden. Ich gab sie schon nach der ersten Nacht auf, um nicht einen ebenso trümmen Rücken zu bekommen wie sie.

Sandrine, die ich oft auf der Straße traf, redete mir zu, lieber in die Werkstatt von Frau Dagnac zu kommen, statt allein zu Hause herumzusitzen. Ich ging hin und traf dort auch Bergeonnette, die ununterbrochen weiter hierher kam. Ihr Mann wollte sie weder ernähren, noch sie unbeschäftigt zu Hause dulden, und bei jeder Arbeitslosigkeit gab es zwischen beiden endlosen Streit.

Sie war stark und beherrschte und fürchtete sich nicht, sich ihm herumzuschlagen. Doch gelegentlich erhielt sie einen derben Stoß, der sie furchtbar und schon

Zur gest. Notiz

Die Redaktion des Schweizer Frauenblattes wird bis auf weiteres von Frau El. Stuber von Goumouss besorgt. Alle Beiträge und Korrespondenzen sind deshalb an sie zu richten: St. Georgenstraße 68, Winterthur. Telefon 2 68 69.

Die Frauen besorgen alle Arbeiten in Haus, Stall und Feld, auch das Heuen im Sommer, das Rasenmähen und das Zusammenrechen der Wälder in den Herbstmonaten.

Die Männer, das heißt die Söhne und Gatten, führen vor dem Krieg vom März/April bis zum November/Dezember als Maurer, Schreiner oder Maler entweder in die deutsche oder in die französische Schweiz, oder dann nach Frankreich. Seit dem Krieg ziehen sie meistens über den Gotthard. Im Winter besorgen sie das Holz — in den oft unzugänglichen steilen Wäldern eine sehr mühselige Arbeit —, ruhen den Kamin, bessern das Haus aus. Und im Frühjahr, ehe sie wegfahren, besorgen sie die Reben.

Mit ihrer Arbeit in Haus, Feld und Stall kommt die Malcantoneerin für die Nahrung der Familie auf. Die ist freilich sehr einfach. Zum Mittagessen gibt es fast immer Polenta — „e ora de la polenta“, sagen die Frauen, wenn sie das Mittagessen kochen gehen — mit etwas Käse, oder heiße Polenta in kalte, unermelte Milch gebrocht (niemand im ganzen Malcantone kocht je die Milch; die wird stets roh getrunken), oder eine Binde, nahrhafte Mince mit Speck, Bohnen und Kartoffeln drin. Je nach der Jahreszeit werden auch noch etwas Salat und Früchte aufgetragen, und Poltrano, solange man ihn im Keller hat. Im letzten Jahr wird eine Mince aufgeführt oder zur Handlungselbste Marzotti mit Poltrano.

Der Schladtag ist stets ein großes Fest. Die Schweine werden ausschließlich für den eigenen Fleisch- und Fettbedarf gezeugen. Mit Ausnahme von etwas frischem Fleisch, das man in zwei bis drei Tagen verpeist, wird außer Schinken, Fett und Speck alles andere Fleisch zu Salami verwurmt. Abgesehen von etwas aus eigenen Wäldern gepacktem Nudel wird kein Del im Haus verbraucht, nur Fett. Und wer eine eigene Kuh hat, verwendet auch noch Butter. Spargeln, Trübsen, alle Früchte des Obsthagens, die ersten Trauben, die selbstgemachten Butterbrotchen trägt die Malcantoneerin in ihrer Gorta am Dienstag und am Freitag auf den Markt nach Lugano. Das gibt einen geringen Nebenverdienst für die laufenden kleinen Ausgaben.

Die Wälsche wird in der sogenannten „Lavatoio“, einem öffentlichen Gemeindefeld mit fließendem Wasser ober, bei den Seemannshäusern, am See gebadet. Getrocknet wird sie auf dem nahen Eisenbahndamm, über dem Gortenzum ober auf der Wälsche. Nur ganz weiche Familien besitzen ein Bügelfeld. Die getrocknete Wälsche wird meistens nur gestrichelt und zumutmengelegt.

Die Kleider werden von den Störnschneiderinnen, die von Familie zu Familie gehen, genäht. Die Frauen besorgen nur die Fädelerei.

Für alle größten Ausgaben hat der Mann aufzukommen. Gute Gatten und Söhne — und die sind zum Glück in der Mehrzahl — helfen aus, aus der Fremde regelmäßig kleine Beträge nach Hause. Und im Herbst bringen sie den großen „Zapfen“ mit. Es gibt freilich auch dann und wann einen Lumpen, der schon in der Fremde als verurteilt und ohne einen Rappen nach

machte. Um Auseinandersetzungen zu vermeiden, tat sie, als wenn sie einen Teil des Tages arbeite. Die begonnene Arbeit, die sie sich mitbrachte, kam kaum zum Vorschein, denn sie war vor allem damit beschäftigt, zum Fenster hinauszugehen und ging immer dann fort, wenn der Einarmige vorbeikommt.

Ich fühlte mich wohl im Keller und vergaß daher die Sorgen der Arbeitslosigkeit.

Genau wie Bergeonnette nahm ich meine Wälsche zum Flicken mit. Es war Wälsche ohne Spigen oder sonstige Garnierungen, über die sie läppisch sagte: — So etwas lohnt sich nicht auszubessern. Hier flicken Sie, und dort zerreißt es wieder.

Ich legte mich oft wie sie am Fenster, und dann wunderte sie sich, daß mein Bild über die Dächer schwebte, statt an den Reuten haften zu bleiben, die durch die Aeneue gingen. Sie zeigte mit dem Finger zum Himmel und sagte lächelnd:

Von dort oben wird er sich kommen.

Manchmal brachte ich ein Buch mit, das in das gleiche Papier wie mein Frühstück eingewickelt war. Der Meister blätterte es durch und gab es mir sehr schnell, ein wenig brummig zurück.

— Sie haben wohl die Leidenschaft zu lesen, was?

Dieser Wortwurf war mir oft gemacht worden, und ich hatte schon die Gewohnheit angenommen, mich damit zu entschuldigen, daß ich nur in freien Stunden oder nachts lese, wenn ich nicht schlafen könne.

Trotz der Arbeitslosigkeit blieben die Wangen von Bergeonnette rund, und ihr Frühstück war genau so reichlich wie früher.

Ich fühlte mich dagegen sehr niedergedrückt. Meine Wangen fielen an den Rippen ein, und mein Hals füllte nicht mehr den Rachen meiner Bluse aus,

Haufe kommt. Wehe der armen Frau, die an einen solchen Tropf geraten ist!

Ein schöner Regen geht heute Sonntag und an allen Festtagen drauf. Da sitzen die Männer den ganzen Nachmittag in den umliegenden Grötli, leeren einen Becher Rottrano nach dem andern, oder kann trinken sie, wo er noch vorhanden ist, ihren „Wine bi Brouste“. Und es ist wohl kaum einer, der abends nicht betrunnen oder zum mindesten sehr angeheitert nach Hause käme.

Um dem starken religiösen Bedürfnis, das in der Tiefe des Herzens jeder Malcantoneerin wurzelt, zu entsprehen, wird der Rosenkranz mit nachfolgendem Segen jeden Abend möglichst spät angelegt, so daß alle Frauen in die Kirche kommen können. Es ist ergreifend zu sehen, wie sehr die Leute an diesem schönen alten Brauch hängen, wie, sobald die Gloden ihren Klang über das abendliche Dorf verstreuen, aus jedem Haus die Frauen in ihren charakteristischen „Bagoletti“ zur Kirche eilen.

Auch die Sonntagsmesse wird regelmäßig unter dem Mitwirken des ganzen Volkes sehr feierlich begangen. Es ist auch diese tiefe Religiosität, welche die Frauen ihr hartes Leben mit so viel Gleichmut und einer rührend kindlichen Ergebenheit in den Willen Gottes ertragen läßt, und die zugleich dem ganzen Völkchen die schöne, helle Atmosphäre verleiht, die jeden Zugsanbarten aus Heile befriedigt.

Lady Asquith

Aus London kommt die Nachricht, daß Lady Asquith, Margot Countess of Oxford and Asquith, die Witwe des amtierenden britischen Premiers Asquith, nach kurzer Krankheit gestorben ist. Als Tochter des Chemie-Industriellen Sir Charles Tennant wurde sie 1860 in Schottland geboren und heiratete 1884 als seine zweite Frau den späteren Premier, der dank seiner Verdienste in der englischen Politik zum Earl of Oxford and Asquith ernannt wurde. Margot Asquith wurde eine der bekanntesten Persönlichkeiten im gesellschaftlichen und politischen Leben Englands. Sie war eine ausgesprochen selbständige und originelle Natur, die immer und überall das Recht beanspruchte, so zu sein und so zu handeln, wie es ihr passte, unbeeinträchtigt um die allgemeine Meinung. Dieses Recht hat sie auch als Schriftstellerin reichlich ausgenutzt und jede Neuerung, die aus ihrer Feder war eine Sensation in der englischen Gesellschaft, da sie z. B. in ihren Memoiren nicht immer schonend mit ihren Mitmenschen umging, sondern alles perfiliert, nicht zuletzt sich selbst und nimmt davon nur ihren Gatten und ihre Ehe mit ihm aus, in der es nur echte Liebe und aufopfernde Hingabe für sie gab.

Eine so starke Persönlichkeit hatte natürlich ihre starke Gegnerschaft, auch in Frauenteilen. Aber sie ging ihren Weg und ließ sich anfeinden. Ihr Gatte starb 1928. Ihr schriftstellerisches Werk umfaßt „Autobiographie von Margot Asquith“ (1922), „Place and Persons“ (1925), „The Sermons“ (1927) und die Novelle „Octavia“ (1927). Im Oktober 1933 erschienen „Nach mehr Memoiren“, in denen die über 70 Jahre alte Lady ebenso spiß, satirisch und humorvoll plaudert über Väter und Vorgesetzte, wie sie es in ihren jungen, kämpferischen Jahren schon getan hatte. Aber das Vergnügen gehabt hat, mit dieser Frau auf dem Kontinent oder in England je auf Konferenzen oder privat zusammenzutreffen, hat einen starken Eindruck von ihr für immer befestigt.

Innendeforateurin

Die Beschäftigung in einer Firma für Wohnungseinrichtungen in Zürich hat sich neuer in der schon bisher vertretenen Ansicht bekräftigt, daß für eine Laufbahn auf dem Gebiete der Wohnungsgestaltung und Innendeforation eine grundlegende handwerkliche Lehre in den allermeisten Fällen das Richtige



Der Meister zog mich auf:

— Ihre Frau verlängert sich, sagte er. Sandrine lachte mit mir darüber, und Bergouette behauptete, seien sie nicht angenehmer als trockenes Brot.

Ich gefiel Bergouette nicht sehr. Sie nahm es übel, daß ich einen halben Tag Schweigedam blieb und keinen Fuß rührte. Sie beschuldigte mich, nur das Schweigen zu lieben.

Doch wenn sie lang oder erzählte, hörte ich ihr immer gerne zu, und oft verlangte ich die Fortsetzung einer Geschichte, die der Meister unterbrochen hatte.

Mein Gesicht gefiel ihr auch nicht. Sie sagte, man wisse nicht, wie es eigentlich aussähe. Sie betrachtete mich in einem kleinen Handspiegel, und wenn sie sich überzeugt hatte, daß sie noch immer das Aussehen einer gelunden Brünnette hatte, wunderte sie sich, daß ich einmal blaß und bleich ausah, als ob ich krank wäre und ein anderes Mal blühend frisch, als befäße ich die beste Gesundheit der Welt. Und war auch niemals zwischen uns Streit, so schienen wir doch durch ein Hindernis voneinander getrennt, das weder sie, noch ich jemals überbrücken konnten.

Wenn Duretourt nichts Neues zu erzählen hatte, brühte sie ihre Eiern auf die Fensterheizer. Sie kimmerte sich jedoch nicht um die Vorübergehenden, auch nicht um den Himmel, der sich weit über die Dächer hinstrakte, sondern nur um die Beerdigungsleute, die den ganzen Tag durch die Avenue du Maine fuhren.

Gewisse bei den Reichenwagen der Armen erblickte, der schmählich und leicht, aber schnell näherkam und umschloß über das Plakater holperte, sagte sie:

— Ja, da kommt die Hausfrau.

Ram aber feierlich einen Reichenwagen, der mit Blumen und Blumen überladen war, langsam die Avenue

Sehr günstige Verhältnisse haben es mit sich gebracht, daß ich mich nie um die Abrechnung mit den den Einkommen bezogenen Hausangehörigen zu kümmern brauchte. Oft aber hätte ich von Freunden und Bekannten, daß sie dabei viel Ärger hätten; es stimmte entweder das Gewicht nicht, oder der Betrag. Der Rest! Nicht. Manchmal gab es ganz fiktive Ausgaben. Die sonst ewiglichen Mädchen verlagten in Geldangelegenheiten. Die Quelle des Vermögens führte nicht selten zu Entlassungen. Die Mädchen hätten sich beklagt, man schäme ihnen zu sehr auf die Finger — sie seien doch keine Diebinen! Sie könne doch postieren, daß hin und wieder etwas nicht stimme. Danach wurde nicht sofort eine Angelegenheit zu machen.

Rein, diese Art Erfahrungen hatte ich gar noch nicht, dafür aber andere:

Hin und wieder verschwinden aus meinem Haushalt kleine Gegenstände, ein Handtuch ist unauflindbar, ein Wollschlappen, ein Paar Strümpfe oder Socken. So lag ein Paar Schuhe, von mir eigenhändig eingepackt, 2 1/2 Tage im offenen Koffer gelassen, dann erst abgeholt, ich nicht angekommen. Und eine teure Pelzgarnitur blieb im Weggehen der Angestellten, der ich das beste Zeugnis ausgestellt, unauflindbar. Fr. 350 Verlust auf einmal! — Das Schreikopier, dessen Verbrauch sonst nicht groß ist, scheint Viehbohrer zu haben; Bücher, die kein Fremder entleihen hat, finden sich nicht mehr an ihrem Platz. Seit dem Kriege und der Rationalisierung hat die Confiture keine Lust, lange im Glase zu bleiben; der Zucker, der auf unauflindbare Weise verbraucht wurde, wird aus diesem Grunde wie zu meines Großvaters Zeiten in einer alten Zunderdose verschlossen. Aber mehr dem übergebenen Ruch. Es gibt kein Wiedersehen mehr. Und aus der Vorkammer, in der jede Tüte, jede Büchse gewissenhaft im Anwesenheitsverzeichnis ist, verflüchtigt sich — unmerklich für mich — aus der Dose, der Orisel, der Reis, je nach Geschmack auch getrocknetes Obst.

st. Nur selten wird der Weg über ein Studium an der E.H.S. (Architektur) führen, wobei man sich erst später auf Innendeforation spezialisiert.

Mädchen, die vom Beruf der Innendeforateurin träumen, sind ziemlich häufig, doch stellen sie sich meist nicht vor, daß man bei der handwerklichen Lehre beginnen sollte, und zwar am besten bei der Lehre als Tapeziererin oder Malerin. Dies wurde sowohl von der Geschäftswelt wie auch von der Leiterin des Ateliers der Firma immer wieder betont. Zur Zeit fehlen die geeigneten guten Werkstätten für derartige Beschäftigten. Es gibt die Hände, gutes Augenmaß, Geschmack, Farbeninn, Begabung für Rechnen und Zeichnen — all das sollte beinhalten sein, wenn die Lehre Erfolg haben und das betreffende Mädchen sich im Verlauf zu entwickeln soll. Wenn diese Voraussetzungen vorhanden sind, dürfte der verhältnismäßig kurze und stetige Aufstieg möglich sein. Nach der Lehre heißt es dann, sich tüchtig und anhaltend weiterbilden, im Zeichnen üben und durch verschiedene Stellenwechsel stets Neues zu lernen. Die eigentliche Innendeforateurin beschließt mit Vorteil während einiger Zeit eine Kunstgewerbeschule, ist aber vor allem darauf bedacht, ihre Kenntnisse durch die Praxis in guten Geschäften stetig zu erweitern. Einen ganz geregelten Lehr- und Ausbildungsgang gibt es in diesem Fach nicht. Die Initiative des Eingelassen hat hier einen ganz wesentlichen Spielraum.

Die Aufgaben

für eine fertig ausgebildete Innendeforateurin sind in einem guten Geschäft etwa folgende: Kundeneingang, Kundenberatung, Dekorieren der Innenräume und Schaufenster des Geschäftes, Zeichnen und Entwerfen, eventuell auch Photographieren von Modellen und Innenräumen (je nach Fähigkeiten der Deforateurin und den Anforderungen des betreffenden Geschäftes), Mitwirken im Atelier, je nach Bedarf.

Der Lohn

hängt von der Art des Geschäftes und von der Begabung und Leistung der Deforateurin/Verkaufsfrau ab und ist daher ganz individuell. Nach der Grundlehre und einer anschließenden Einführungs- und Weiterbildungszeit darf mit einem Lohn von 350

Diebische Angestellte

Ich gelte offen, daß ich in solchen Fällen ganz rational behandle. Was soll ich tun? Was vorzählen? Es ist mir peinlich, ein solches Mißtrauen zu zeigen, und das ewige Verleihen aller Schränke und Schubladen der Schüssel ist eine mißliebige Arbeit. Soll ich dem Mädchen sagen: „Wo ist denn dies und jenes?“ Ich probierte es damit und erhielt ein gleichgültiges Juden mit den Schultern oder einen bösen Blick. Als ich der ungetreuen Angestellten unerbittlich schrieb, die Pelzgarnitur müsse ich wohl in ihre eigenen Sachen verpackt, antwortete sie mir grob: sie könne mich wegen Verleumdung verklagen; ob ich etwa Zeugen hätte, daß sie sie genommen habe. Und als ich neulich vorgeschick nach einer verführten Tortenschnecke suchte und das Mädchen, das das Verschwinden so mancher Eßwaren auf dem Gemissen hatte, auch danach fragte, bekam ich die freche Antwort: „Das ist Ihre Sache, sich um Ihre Sachen zu kümmern.“

Die Not mit dem Hauspersonal ist heute so groß, daß man manchmal Verlust in Kauf nimmt. Die Drohung „dann fündige ich“ hat schon manche Klage zum Verschwinden gebracht. Aber wenn ich auch die Verluste verschmerzende und mich mit dem Vergleichen mit den Millionen Ausgehenden schnell und leicht tröste, so bleibt mir das bei der Frage offen:

Was heißt „ethisch“ im Hausdienst? Ist der ewige „Mundraub“ eine zu tolerierende Angelegenheit? Ist die Benutzung meiner Schuhmittel und Toilettenartikel ohne meine Erlaubnis eine Selbstverständlichkeit? Soll das Verschwinden von Gegenständen nur eine Sorge sein? Und soll man im Falle ihrer Unauflindbarkeit einfach zur Tagesordnung übergehen, oder das Mädchen, trotz der Not doch gehen lassen? Wo und wie, von wem soll die Belehrung stattfinden? Ich möchte hier gern die Meinung anderer Hausfrauen hören, auch wie sie in derartigen Fällen vorgehen, und erachte Diszussionsstimmen.

Seite 20 n.

Nachrichten der Woche

Inland

Der Tag der Bundesfeier ist in allen Teilen des Landes, ein erstes Mal, wieder in Friedenszeit, festlich und dankbar begangen worden.

Der Bundesrat beschloß, die Arbeitsdienstpflicht auch nach Aufhebung des Arbeitsdienstgesetzes beizubehalten, da die Landwirtschaft weiterhin in der Schweiz die wichtigste Erwerbsquelle ist. Der Bundesrat beschloß, die Arbeitsdienstpflicht auch nach Aufhebung des Arbeitsdienstgesetzes beizubehalten, da die Landwirtschaft weiterhin in der Schweiz die wichtigste Erwerbsquelle ist.

Der Bundesrat hat die Erhöhung des Milchpreises um 10 Prozent beschlossen, da infolge der großen Trockenheit die Viehhaltung und damit die Milchproduktion sehr erschwert ist.

Die Umstellung der Bundesverwaltung auf Friedensverwaltung wird die Entlassung von 18 000 zusätzlichen Arbeitern und Angestellten mit sich bringen. Die mit dieser Liquidation betraute Stelle vertritt die Ansicht, daß bei der günstigen Arbeitslage ohne große Schwierigkeiten eine Unterbringung der freierwerbenden Kräfte möglich ist.

Nach Ankunft der russischen Delegierten haben die Verhandlungen über die Repatriierung und die Bezahlung der internierten Soldaten begonnen. Die russischen Offiziere beklagen nun die schwierige Lage ihrer Landsleute. Die ganzen Verhandlungen haben rein militärischen Charakter und werden schweizerischerseits durch Oberbefehlshaber Stalder geleitet.

Der italienische Ministerpräsident Barri sprach der Schweiz anlässlich des Jubiläums der Repatriierung säkularer italienischer Antifaschistischer Häftlinge seinen besten Wünschen aus. Die Partei der Arbeit des Kantons Zürich hat eine von 16 107 Bürgern unterzeichnete Initiative zugunsten der politischen Gefangenen der Schweiz eingebracht.

Ausland

In Großbritannien errang die Labourparty bei den Unterhauswahlen einen überaus großen Sieg. Von 400 Sitzen der Opposition gegen 288 Sitze der Labourparty. Als Folge dieser Umstellung wurde Attlee (Labour) Ministerpräsident und Bevin Außenminister. Churchill wird Führer der konservativen Opposition und gehört zur Regierung nicht mehr an. Die Neuwahlen haben 23 Frauen (wovon 21 Labour) ins Parlament gebracht, also mehr als zuvor, doch total nur 4 Prozent aller Parlamentarier.

An den Verhandlungen mit Stalin und Truman in Potsdam nehmen nun statt Churchill die Labourminister Attlee und Bevin teil. Die Verhandlungen sollen vor dem Abbruch stehen; die Befandgabe der Verhandlungsresultate steht bevor.

Der amerikanische Senat ratifizierte die Charta der Vereinten Nationen mit 92 gegen 3 Stimmen unter befehrter Anteilnahme des Senates. Damit hat die erste Großmacht sich bereit erklärt, die Grundsätze einer Friedenssicherung anzunehmen und Truppen gegen irgendwelche Angreifer zur Verfügung zu stellen.

Im Prozeß gegen Vétain in Paris wurden als Zeugen u. a. die ehemaligen Minister Daladier, Blum, Reynaud vernommen, die schwere Anklagen gegen Vétain erhoben, während General Bergeaud als Entlastungszeuge auftraten. Pierre Baudin, der von Spanien auf Druck der Alliierten ausgewiesen wurde, ist in Zürich, wohin er zurückfloh, von den Amerikanern verhaftet u. an Frankreich ausgeliefert worden.

Die französische Konstitutionalparlament distanzierte außerst heftig über eine Reform der französischen Verfassung; in starkem Gegensatz zu den Vorhänden de Gaulles verlangt sie eine Beförderung auf streng demokratischer Grundlage.

Das japanische Kabinett hat eine Aufforderung an U.S.A. China und Großbritannien, sich bedingungslos zu ergeben, abgelehnt. Damit wird Japan weiterhin der Beförderung ausgeliefert.

Am 30. Mai wurde die alliierte Mittelmeerflotte, die aus 250 000 Mann bestand, durch Feldmarschall Alexander aufgelöst, der ihres „unvergleichlichen Siegeserfolges“ gedachte. — Alexander wurde zum Gouverneur von Kanada ernannt.

Der Krieg gegen Japan

Von Ostasien aus erfolgten schwere Angriffe gegen den Marinstützpunkt Kure und den Hafen von Nagasaki. Großangriffe auf Ziele in Japan finden ununterbrochen statt und finden wenig Widerstand.



nue herauf, so blies sie ihre Wangen auf, um mit übertriebenem Respekt zu sagen:

— Das hier ist ein großer Zier. Sie versuchte auch, den Mauern auf dem Neubau gegenüber zu winken, aber die nahmen sich nicht mehr die Zeit, zu uns herüberzulaufen. Der Regen durchdrängte sie unaufhörlich, und ihre roten und blauen Gürtel verschwanden unter den Gipsfäden, die sie auf den Schultern trugen.

Jetzt war die Reihe an ihnen, sich zu beeilen. Die Mauertellen tauchten ununterbrochen in die Tröge voll Mörtel, die Steine fügten sich aneinander, und die Mauer wuchs schnell in die Höhe.

Die Stürzstrahlen schüttelten immerzu Mörtelsteine und Sand auf die Straße, aber jetzt rollten die Steine mit dumpfen Geknall auf den nassen Boden, und der Wind des Winters hinderte uns, das frische, weiche Riechen des Sandes zu hören.

V.

Im Januar hatte Sandrine einen schweren Rückfall. Zwei Tage lang bemernte sie nicht, daß ich sie pflegte, aber sowie ihr Fieber nachließ, daß sie mich sofort zu Arbeit zu holen.

Der Meister schrie und nahm seinen Kopf in beide Hände:

— Das ist ja schrecklich... Woher wird sie nur die Kraft nehmen zu arbeiten?

Ziel gebogen drehte er sich im Zimmer herum als fände er unter dem Tisch oder hinter den Schreinen nach Hilfe.

Frau Dalgancz machte eine hilflose Handbewegung und packte die Arbeit ein, die ich sofort wegnahm. Ich trat Sandrine im Bett liegend an und mit dem Rücken einer kleinen Hölzle für ihren Jungen beschäftigt.

Ihre schwarzen Haare verdeckten die Hälfte ihrer Wangen und ihre Köden fielen bis unter das Kinn. Sie annete mich, aus ihrer Brust kam ein Geräusch, wie aus einer Wasserlinie, und ihre Lippen waren trocken und aufgelaufen.

Sie packte heftig das Paket aus, und die kleine Hölzle, die sie als Bettende warf, blieb dort aufgeblickt liegen.

Ich ging nun jeden Tag zu Sandrine. Manchmal kam ich sehr früh zu ihr, aber immer fand ich sie im Bett an ihrer Arbeit liegen, die auf der Bettdecke ausgebreitet war. Das Licht, das sie auf ihren Schultern schielte, hüllte sie ganz ein. Ihr Körper neigte sich zum Fenster hin, und sie sah viel Licht zu erhalten.

Sie hatte keine schlechte Bäume, auch wenn das Wetter schlecht war. Sie sagte nur:

— Wenn ich jemals reich sein sollte, lasse ich mir ein Haus bauen, wo alle Wände nur aus Fenster bestehen.

Es gab Tage, wo der Regen so dicht auf das Fensterherb fiel, daß er wie ein Vorhang das Tageslicht verhängte. Ein anderes Mal rüttelte der Wind an den Fensterrahmen, als wollte er sie losreißen, um sie weit fortzutragen. Und wenn Wind und Regen sich zusammenfanden, klagte sie, wie sie in das Zimmer und trock bis an das Bett von Sandrine.

Dann zog sie ihr Tuch noch fester an sich und schob die Füße zu ihr herauf, doch die Ermüdung zwang sie bald, die Beine wieder zu strecken. Dann sagte sie ein wenig klagen:

— Wenn die Ruhe kommt, geht die Wärme verloren.

Sie litt auch unter der Kälte und hätte gerne Feuer angemacht, aber ihr Zimmer hatte weder einen Ofen noch einen Kamin.

Das Zimmer war so klein, daß das Bett die Hälfte des Raumes einnahm. Die andere Hälfte wurde von einem Tisch und zwei Stühlen eingenommen, und es wäre schwierig gewesen, sich zwischen Tisch und Bett zu legen.

Somit überall waren Bettel angebracht, doch berührten vor allem die Photographien der Kinder das Zimmer. Man sah einen kleinen Jungen und ein kleines Mädchen, einmal allein, einmal zusammen, sich die Hände reichend. Und über dem Tisch, wo der Kamin hätte sein sollen, hing ein größeres Bild, auf dem die Kinder zusammen mit ihren Eltern zu sehen waren.

Jacques hielt die Kisten zwischen seinen Knien, und Sandrine fand hinter ihnen und umflog sie mit ihrer Arme.

Das Mädchen hatte lockiges Haar und ein schönes Gesicht wie die Mutter während der Anode die glatten Haare des Vaters hatte und die Umrisse seines Gesichtes verschwommen ausahen.

Bergouette kam auch zu Sandrine. Mit ungeröhnlicher Lebhaftigkeit brachte sie Lärm und Unordnung in das Zimmer.

Schließlich kam auch Jacques für einen Moment. Meine Inneneinrichtung verirrte ihn aber, und er blieb ein wenig im Zimmer stehen.

Sandrine und ich, ich sah außerhalb des Bettes hinzulegen, und alle Augenblicke sah ich ihn an, als fürchte sie, er könne plötzlich verschwinden.

Mit den ersten Märztagen ließen erneut Bestellungen ein, und Frau Dalgancz konnte nun auch Dalgancz und Duretourt wieder beschäftigen.

Bergouette, die sich um nichts während ihrer Arbeitslosigkeit zu kümmern schied, zeigte eine übertriebene Zufriedenheit, wieder arbeiten zu können. Sie

Achtung

Bezugnehmend auf den Aufruf „Schweizerfrauen usw.“ in Nr. 27 vom 6. Juli sehen wir uns nach aus Romantischen erhaltenen Auskunft leider genötigt, unseren Lesern mitteilen, daß es sich um eine schwindehafte Angelegenheit gehandelt hat und die Polizei die im Mai geöffneten Bureau bereits wieder aufgehoben hat.

Die Redaktion.

Leistungslohn?

Von Ann Mary

Es gibt wohl kaum eine ungeklärte Frauenfrage, wo die Meinungen sogar der in erster Linie Interessierten — also der berufstätigen Frauen selber — so hart auseinandergehen, wie beim Leistungslohn. Die berufstätige Frau könne sich zu wenig leisten, um ihr Leben interessant zu gestalten, sagen die einen, während die anderen jagen, daß dem jungen Mann die Möglichkeit eingeräumt werden müsse, möglichst bald eine Familie gründen zu können. In sehr vielen Fällen ist das Wartenmüssen jedoch dadurch bedingt, daß die Mittel für eine Wohnungseinrichtung noch nicht beizubringen sind. Da es in erster Linie die Mädchen sind, die das Geld für die Aussteuer zusammenparieren, während die Männer das Leben noch etwas genießen wollen, verliert das Argument der Gegnern des Leistungslohns seine Stichhaltigkeit.

Als Heimleiterin des Gebankens möchte ich heute auf ein Gespräch hinweisen, das ich vor Jahren mit einem ehemaligen Schulfreunde führte, und das die Ungerichtigkeit der Entlohnung nach Geschlecht beleuchtet.

Es war, als ich mich eben anstaltete, die Heimatstadt zu verlassen, um auswärts eine Bureaustelle anzutreten. Das Einkommen, das man mir in Aussicht gestellt hatte, würde genügen, um die nächtliche Fahrt von meinem Dachzimmerchen fernabzuhalten. Nichtsdestoweniger war ich zuversichtlich. Ich hatte mir mein Heim verloren und war glücklich, auf eigenen Füßen stehen zu können. Ich malte mir aus, wie ich mein Leben einrichten würde, damit ich mir ab und zu ein Buch kaufen oder ins Theater gehen könne. Einmal pro Tag würde ich mir eine Mahlzeit in einem Restaurant gönnen. Abends dagegen wollte ich mir auf dem Zimmer eine Tasse Tee brauen. Und etwa ein Ei (damals war es auch für gut ausgemessene Kräfte fast unmöglich, unterzukommen — Eier dagegen waren in Säule und Fülle vorhanden und glücklicherweise so billig) würde ich mir elektrischen Kaffee schnell weidgerecht leisten. Zudem hätte ich bestimmt, daß ich mich für ein hübsches, hellfarbiges Kleid, würde ich doch meine im Ausland erworbenen Sprachkenntnisse anwenden können.

Diese meine geistliche Hoffnung verriet ich meinem Kameraden, als ich ihn auf dem Gang zum Bahnhof traf und kurz über die Veränderungen, die in meinem Leben eingetreten waren, orientierte.

„Wie nimmt mir wunder, wie Ihr Frauen, die Ihr keine Verpflichtungen habt, so große Anforderungen stellt“, fuhr er mich an. „Ich finde Dein Gehalt für ein Mädchen eine hübsche Belohnung. Ich selber hatte am Anfang gar nicht viel mehr.“

Bestimmt wollte ich mich verabschieden. „Ich begleite Dich zur Bahn“, fuhr er freundlich fort. Worüber gingen wir eine Weile nebeneinander her.

„Ich bin tatsächlich froh, daß ich Dich getroffen habe“, nahm er das Wort wieder auf. „Seitdem ich Dich aus Italien zurück weiß, habe ich oft an Dich gedacht.“

Ich entgegnete noch immer nichts.

„Künftig habe ich mich bedeutend verbessern können. Allerdings gab man mir die neue Stelle, weil ich

VIOLA!!

Soll nicht der große Trust noch größer werden, verwende dieses herrliche trustfreie Speisefett aus schweizerischem Betrieb!!

leises, sonderbares Lachen hörte man alle Augenblicke, und mir erzielten keine Antwort, wenn man sie nach dem Grunde fragte.

Wenn Bergounette stand, war sie sehr beweglich, wenn sie aber einmal ruhig auf ihrem Schemel saß, machte sie einen schwerfälligen Eindruck. Ihre edigen Schultern schienen aus hartem Granit zu sein, und wenn man an ihr vorbeiging, nahm man sich vor ihren Ellbogen in acht. In jeder Stellung aber blieben ihre feinen, glatten Haare fest an ihren Kopf angehängt, selbst wenn sie sich lebhaft hin und her drehte.

An einem Nachmittag, als sie zur Arbeit zurückkehrte, sah ich sie ungewöhnlich schnell durch die Pforten galoppieren. Sie sprang mit riesigen Schritten, ließ alle Vorübergehenden beiseite, um ihrem Mann zu entkommen, der sie verfolgte. Pflügend verstand sie in unserer Hauseingang und schlug die Tür hinter sich zu.

Ihr Mann versuchte die Tür einzubringen, stieß heftig mit den Füßen dagegen, und nachdem er hochgeklübt hatte, als hoffe er, seine Frau an einem der Fenster zu sehen, wandte er der Tür den Rücken zu und entfernte sich.

Oben in der Werkstatt fand ich Bergounette wieder. Sie gitterte und war in Schweiß gebadet, und obwohl sie außer Atem war, sagte sie angstvoll:

Wenn er mich erwischte hätte, so hätte er mich getötet.

Als sie ruhiger war, fragte sie der Meister in seiner fingenen Sprechweise:

— Waren Sie so unschuldig wie ein kleines Lamm, und haben Sie ihm gute Worte, als er wütend wurde?

Sie lachte, suchte mit den Armen herum und gestand, daß sie seit Beginn der toten Saison jede Woche ihrem Mann heimlich ein Goldstück aus seinem Versteck

legte, daß ich die italienische Sprache beherrschte — und weißt doch, wie wenig ich von der Sprache her kann. Und im Abendstunden ist es so eine Sache. Nach Spielabend ist man zu müde, um sich noch einmal auf die Schulbank zu legen — und ich bin verlobt“, fügte er fröhlich bei.

„Ich habe mir nun ausgedacht, daß ich Dir jeweils die eingehenden italienischen Briefe schicken könnte. Du würdest mir mitteilen, was darin steht, und ich stelle Dir den deutschen Text der Antwort postwendend zum Überlesen zu.“

Endlich, wie mir schien, waren wir beim Bahnhof angelangt. Ich verabschiedete mich schnell, ohne auf seinen „Monolog“ überhaupt eingegangen.

Wenn seither die Frage des Leistungslohns zur Diskussion kommt, erzähle ich ruhig das Erlebnis aus der Anfangszeit meiner Berufstätigkeit und habe dabei wenigstens die eine Genugtuung, daß diejenigen, die sich eben noch über die „Suffragetten“ lustig machten, verlegen das Gesprächsthema wechseln.

Ich und der Alltag

Seit vierzig Jahren war es mir als alter hartgeleitener Landpomeranze ein besonderes Vergnügen, in der Stadt wenigstens ausgiebig und persönlich den Markt zu besorgen. Der angestammte Reichtum an landtätigen Produkten, die Zufuhr der vielen schön gegliederten Früchte, Gemüse und Blumen, und vor allem der Kontakt mit den Landfrauen die so freundlich und geschäftstüchtig an ihren großen und kleinen Wagen standen und mit einem in der Stadt oft vermischten Humor ihren grünen Handel betrieben: das war einfach einmal pro Woche eine ungetriebene Freude. Aber jetzt tempora mutatur — die Zeiten ändern und mir in ihnen. Denn vor dem Krieg eine Freude war, das ist jetzt eine Last.

Es muß wohl so sein, daß unsere oft als allzuthätigen Schweizerhausfrauen durch die Warnung, wegen des Kriegsendes in Europa nicht allzu zuverlässig den nächsten Winter entgegenzusehen, zum Teil ein wenig, und zu einem andern Teil total den Markt verloren haben.

Es sei zugegeben daß der plötzlich eingetretene Mangel an Kartoffeln in einigen Städten für viele Familien wirklich eine ernährungsbedingte Katastrophe war. Aber mit etwas Ruhe und Ueberlegung hätte diese kurze Zwischenzeit zwischen alten und neuen Kartoffeln sicher in einer etwas edleren Form überbrückt werden können. Denn die Experten die sich um die Bauernwagen mit Kartoffelgut abspielten waren so abstoßend und entbehrten so jeglichen Anstandes und jeglicher Würde, daß man sich wirklich mit Bangen fragte, wie unser Schweizerpublikum sich verhalten hätte, wenn bei uns Zustände geherrscht hätten, wie sie in den beleagerten und hungernden Ländern noch jetzt zum Teil an der Tagesordnung sind. Ich sage absichtlich „Publikum“ und nicht „Frauen“, denn ich konnte verschiedene Male beobachten wie der „Stach“ am größten wurde, wenn irgend ein männliches Wesen rüchsiglos in den Kreis der da und dort ruhig wartenden Frauen sich eindrängte und brüllte, er könne nicht so lange warten, diese „Weiber“ hätten besser Zeit dazu. Das Mißverhältnis an der Situation war das Verhalten der Frauen, die sich oft wirklich in größten Ausbrüchen ruhig belibigenden ließen ohne daß auch nur eine einzige revoltiert hätte. Ein einziges Mal sah ich eine reifliche Arbeiterin die ganz energisch einschritt und so einen Laufen zur Ordnung wies und mit der Polizei drohte wenn er nicht sofort ruhig und anständig sei.

Der gleiche Tanz wie um die Kartoffeln wird auch um die Früchte gespielt, und wer seine Lust hat, wie ich es einmal aus fast unvorstelllicher Aufopferung für meine hungernde Familie getan habe — aber nur einmal! — sollte zwei Stunden herumstehen und sich pfeifen zu lassen um 2 Kilo Himbeeren zu erobern, der ist dieses Dohr einfach nicht in der Lage, auf unsern Märkten Dohr einzukaufen. Warttag um Warttag ziehe ich mit einigen Kilos Rhabarber nach Hause, weil ich nicht tüchtig genug bin etwas anderes zu erobern, und weil ich meinem alten Leichnam die vielen blauen Flecken ersparen möchte, die er unfehlbar mit einem Kilo frischer Früchte nach Hause tragen würde.

Wir stehen in einer Zeit des Wiederaufbaus, wir hören täglich, daß die Menschheit an Stelle von Egoismus und Gewalt Güte und Rücksicht legen müsse und wir benehmen uns auf unsern Märkten so, daß man in verschiedenen Städten die Polizei in Funktion legen muß, um wegen Verstoßen und andern Fruchtdiebstahl zu halten. O Menschheit, o Frauenwelt — wie recht hatte doch Voltaire, die alte Giffprie, als er sagte: Plus je connais les hommes, mieux j'aime les animaux!

J. Ch.

gestohlen habe und daß sie jenseits, während eines Streites, vor ihm damit geprügelt habe.

— Und wie werden Sie es nun anstellen, um heute abend nach Hause gehen zu können? fragte Frau Daigance.

Bergounette beruhigte sie mit einer Handbewegung: — Ich werde einfach spät heimkehren, sagte sie.

Sie lachte nochmals und sagte leiser, wie zu sich selbst:

— Er ist nie böse, wenn er im Bett liegt.

Am nächsten Tag kam sie wieder mit ihrem gewöhnlichen Gesicht, und niemand sprach von dem, was gestern vorgefallen war.

Zwei Sommergedichte

von Emma Vogel

Sommer

Sommer ist's und Mittag ist's.
Sommerhitzelastet schwer
Auf den Dächern, auf den Zinnen,
Auf dem ganzen Häusermeer.

Aber auf dem Feld — die Ähren —
Dankbar in die Sonne greifen,
An die heiße Sommerlilie —
Und sie wachsen und sie reifen.

Korn

Korn, es steht im Sommerader,
Goldern, reif und demutlich
Hilf uns Gott, daß viele Menschen,
Werden ihm, dem Korn, gleich.

LUZERN (P 7360 La)
Hotel Waldstätterhof beim Bahnhof
Hotel Krone am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser. Stützung der Sektion Stadt Luzern des Schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins

75 JAHRE QUALITÄT

Confiserie
E. SCHÜRTER'S ERBEN
TEL. 27.287 *beim Central* GEG. 1869
WIEDERDORFSTR. 90

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Ausgiebige Suppen,
Gemüseplatten
und Saucen mit



Trockenbouillon,
Bouillonpaste, Bratensauce
und Speisewürze

W. ALTENBACH, BASEL 21

Bewährte Bezugsquellen

E. OSSWALD ZÜRICH



Eine altbewährte und empfehlenswerte Firma für Lieferung von:

KAFFEE TEE
KONSERVEN
KOLONIALWAREN

Bitte verlangen Sie Preisofferte. Tel. 32.73.15
Beste Qualität zu rechtem Preise!

Brügger
NAHRMITTEL
ZÜRICH, Kreuzplatz 14
KOLONIALWAREN, KONSERVEN
KONFITUREN
en gros

Frischeier
Gefrierer
Volleipulver
Liefere zuverlässig und preiswert

H. WIRTH & CO.
Hohlstraße 86 — ZÜRICH 4 — Tel. 25.76.55



J. Berri Zürich
Früchte und Gemüse
en gros

Rasch
Zuverlässig
Preiswert
Hafenstraße 58
Telephon 25.91.14
25.91.02

JEAN SCHMIDINGER
METZGEREI UND WURSTEREI
ZÜRICH 4
Militärstr. 117 (Ecke Langstr.) Tel. 27.90.84
Prima Fleisch- und Wurstwaren

Punktfrei:
Kaninchen / Geflügel / Fleischkäse

Says weiter...
backen
noch leichter!
Auch heute ist es keine Kunst.
Immer wieder herrliches, hausgemachtes Gebäck auf den Tisch zu bringen, wenn man mit schneeweißem «Helvetia»-Backpulver und nach einem erprobten, zeitgemäßen Rezept backt. Auf jedem Beutel «Helvetia»-Backpulver ist ein solches Rezept abgedruckt. Die Nährmittel-Fabrik «Helvetia» schickt Ihnen die Rezept-Sammlung gerne kostenlos, damit Sie mit hausgemachtem Gebäck viel Freude machen können.

Helvetia
Backpulver
Nährmittelfabrik „Helvetia“
Aktiengesellschaft A. Sennhauser, Zürich 4

Kunststofferei
von beschädigten Militär-, Herren- u. Damenkleidern, Selen Woll-, u. Trikotsachen, Tüll, sowie sämtliche Teppiche u. Decken
Fachgemäße künstlerische Ausführung
Postsendungen prompt per Nachnahme
Erste und älteste Spezialgeschäft am Platz (gegr. 1915)
Frau M. Weiß, Zürich 1, Stadelhofenstr. 42, im Laden Tel. 22.31.35

IHREN BEDARF
In getrockneten
Prinzelböhen / Julianna-Gemüse
Weißkraut / Carotten / Curry, echt
Knoblauchpulver / Steinpilzen
getrocknet und in Dosen
decken Sie vorteilhaft bei
Hans Platter - Winterthur
Lebensmittel Telefon 2.65.33

Bratwurstschnellen, St. Galler-Beutel,
Doppelschilling
aus der
Prompter Versand
Tel. 2.65.56
MEY-DIEM
St. Gallen

Wer prima **Käse u. Butter** einkaufen will, kauft bei
E. GEISER, BERN
MILCHPRODUKTE

Länggäßstraße 83 Zähringerstraße 47

RUD. SCHINDLER & CIE.
AKTIENGESELLSCHAFT
Hauptstz: **Rorschach**
Filialen: **Zürich Mühlegasse 9**
Bern Bollwerk 31

Berufswäsche u. Küchenschürzen
Wir sind auch im sechsten Kriegsjahre noch in der Lage mit wahrer Ware zu dienen

BAUMANN & WUNDERLIN A.G., BASEL
Tel. 23.62, Birmanngasse 17
KOLONIALWAREN,
KONSERVEN etc. en gros

Wir empfehlen uns besonders für die Belieferung größerer Anstalten und Kantinen etc.

Brief einer Tschedyn

Mein Schicksal ist keinesfalls eigenartig, ich habe weder mehr Glück noch mehr Unglück gehabt als andere Flüchtlinge. So könnte man sagen, ich sei ein Gemeinplatz mit meiner Vergangenheit und mit meiner Zukunft. Ich kann Ihnen berichten, daß ich Hunger hatte, daß ich die Menschen haßte, daß man mir die Kinder wegnahm, daß man mich schlug und — daß ich jetzt lebe. Mein Standpunkt ist nur der meines Fleisches und meines Herzens. Das ist eben, weil ich eine einfache Frau bin.

Jetzt bin ich 50 Jahre. Es ist ein Jahr her, daß ich das Land meiner Väter verließ. Meine Eltern waren Bauern, mein Mann Angestellter, meine Söhne gingen zur Universität. Ich lebte in einer Kleinstadt das Leben einer Kleinbürgerin.

Ich hatte Freuden und Leiden, die normal waren und von denen ich weiß, daß sie normal sind. Meine Heirat, die Geburt der Kinder, der Tod der Verlobung, und als mein Mann Arbeitslos wurde, das waren die großen Ereignisse in meinem Leben.

Daß ich jetzt in einem fremden Land lebe, dessen Sprache ich kaum verstehe, daß mein Strumpf vom Roten Kreuz ist und mein Kopfkissen von der ZL, ist mir oft unbedeutend. Ich träume ich, ich sei daheim, und wenn ich aufwache, frage ich selbständig, wo ich bin und wie es alles und warum?

An das Warum muß ich immer denken. Als die Deutschen kamen, mit Autos und Maschinengewehren und all dem Zeug, das man zum Kriegsführen braucht, war ich böse und unruhig. Angst hatte ich nicht. Einmal fielen Bomben bei uns. Da hatten wir ein paar Tage kein Licht. Dann wurden meine Söhne zum Militär eingezogen. Ich weinte viel, denn der Kleine war erst 18 Jahre und noch ein rechtes Kind. Aber ich wußte, es muß so sein, denn das Land ist im Krieg.

Dann hatte ich auf einmal keine Zeit mehr zum Weinen. Erst hörte man nur von ferne, daß Deportationen begannen. Dann kamen sie auch zu uns. Zuerst holte man meine Tochter zum „Arbeitsdienst“. Sie lächelte tapfer und ging. Sie winkte mir zu und sagte „Auf Wiedersehen“. Später sah man sie nicht mehr wieder.

Das war am 27. April. Am 29. erschoß man ihren Verlobten.

Es war ein junger Arzt, auf dessen Schreibtisch man englische Bücher und Zeitschriften fand. Zwei Tage später kamen Detektive und SS-Männer und hießen uns mitkommen; mitten in der Nacht. Mein

Mann wollte fragen, da zogen sie das Gewehr. In der Küche war noch Brot, ein wenig Jam und Speck vom Abendbrot; ich nahm es und eine Dose, ein Stück Seife, ein Gebetbuch, und dann gingen wir. Die Nazis blühten im Garten.

Dann kamen wir ins Lager. Dann in die Waggons. Dann nach Deutschland. Viele wurden krank, andere wahnsinnig und andere starben. Dann ging der Krieg zu Ende und wir kamen hierher.

Mein Mann ist uralt geworden. Die Deutschen haben ihn geprügelt. Er litt monatelang Hunger. Viele seiner Freunde hat er sterben sehen. Und seine Kinder hat er auch nicht mehr.

Wir sprachen oft von Rache. In meinen Fingern, die den Armen Brot geschnitten haben und Blumen gepflanzt und Kinder gestreichelt und sich zum Gebet verschlungen, fühle ich Kraft und Lust zum Töten.

Mein Mann und ich, wir schauen einander nicht ins Gesicht. In unseren Köpfen brennen Tränen. Er legt seine Hand auf meine Schulter. Seine Hand ist alt, hilflos und zittert leise.

Nach Hause wollen wir nicht. Mein Mann ist krank. Ich kann noch arbeiten. Nur: wozu? Wir werden nie mehr ein Zuhause haben.

Jetzt ist Frieden. Viele junge Menschen sind gestorben. Wir leben. Man sagt, die Welt fange ein neues Leben an.

(Von einer Flüchtlingsfrau aus einem Flüchtlingsheim.)



Hölle und Himmel. Alexander M. Fren. Steinerberg Verlag Zürich.

Ein mystischer Roman, denkt man, könne sich nie um ein heutiges graufolles Zeitgeschehen kümmern. Wozu gehört uns Mittelalter oder in die Romantik mit G. E. H. Hoffmann und seiner Gruppe. Alexander M. Fren aber gibt uns hier in seinem Buch, das ohne eigentliche Handlung von einem Bilde spricht, angeblich von Hieronymus Bosch, ein dunkles Spiel der Gedanken, eine fast zynische Phantastik, die sich von dem Meisterwerke löst und um alle Personen des Werkes verschiebt, um die Wirklichen und die, die nur heraufbeschworen werden. Denn wir sind hier in Österreich, kurz vor seiner „Heimkehr ins Reich“, und der unbel-

stiche Held, Wilwilt Wegwart, spielt in seinen Gedanken ernsthaft und grotesk zugleich mit dem Bedroher Desterreichs, entführt ihn unter graufollem Gelächter und geht ihm die Hölle, wo Friedensverträge und Kriegsverträge gerichtet werden. Solche Kapitel wechseln mit anderen ab, die sich mit dem geheimnisvollen Bild befassen, das eine Hölle darstellt, wie sie nur die mystische Furcht des Mittelalters sich vorzustellen vermochte. Das Bild zerfällt, die Farben zerlegen sich, und Wegwart erkennt neben der Hölle auch den Himmel, das einfache Ziel aller menschlichen Bestrebungen: Geist und Liebe frei zu halten, frei zu machen für den Nächsten.

Dieses in einem ungemein reichen Sprachschatz geformte Wort hat etwas von einem Kuriozum, das vom Durchschnittsbürger lächelnd abgelehnt wird und seinen Sammler fasziniert.

Es ist nicht alles Gold... von Frances Par-Tinon Reyes. Roman aus der amerikanischen Gesellschaft. — Ralder Verlag, Zürich.

Es sei uns gestattet, ganz leicht über das auffällige Bemühen Amerikas zu lächeln, uns in Film und Buch bekehren zu wollen, daß auch das Leben seiner Reichen nicht aus lauter Sonnenstrahlen zusammengesetzt sei. Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

Haben wir uns über die Wahrheit dieses Sprichwortes geeinigt, so wird uns dieser Roman aus der Gesellschaft Washingtons zweifellos zu fesseln wissen. Die rothaarige Journalistin, die so unfehlbar elegant ist, ihre Schwägerin, die verkörperte Liebesleidenschaft, und die tatkräftige, unkomplizierte Millionenerbin beweisen, daß die Gestaltungskraft der Verfallenen, besonders was weibliche Charaktere betrifft, bemerkenswert ist. Wir sehen zu, wie Amerika (Probleme) ist, wir genießen seine erstaunlichen Momen, wir erleben mit ihm die alte Welt und werden durch seine Liebe zu Paris, dem unvergänglichen, ewig charmanten, geführt. ... Und doch, im Grunde bleibt auch la douce France Amerika fremd, wie alles, was „fort drüben“ liegt; es hat so viel mit sich selbst zu tun, ist immer so eilig, so beschäftigt, so ungeheuer unabhängig und so selbstbewußt. ... K. A.

Kurios. Die Geschichte eines historischen Irrtums. Stefan Zweig. Bernmann-Röder Verlag, Stockholm.

Man sieht Menschen, die sich seit der Schulzeit nie mehr mit Geographie beschäftigt haben, geblüht und gelebt über diesem Bändchen liegen. Gewiß ist die Geschichte Amerigo Vesputis, dessen Namen Amerika trägt, sehr interessant, weiß man doch auch heute nicht richtig, ob er ein großer Seefahrer und Entdecker war oder nur ein Verräter, der sich durch lächerliche Verdienste die Ehre erhascht hatte. Namenspatron des neuen Kontinents zu werden, obwohl auch die Urkunden, die Stefan Zweig zur

Salatsauce

öl- und fettfrei - dickflüssig - ausge-
beut, ohne Zusatz gebräuchlicher.
Ein erstklassiges SAIS-Produkt.



Klärung dieses Problems herbeizieht und auswertet, für den Historiker sehr interessant, aber die beiden Tatsachen machen den Wert dieses Buches noch nicht aus:

Es ist der zauberhafte, geschliffene Stil, diese ungemein genaue Beforschung der Sprache, die uns das Einmalige geben. In vollem Bogen schließt sich das Wort, fast als Schlußstein die Sage: „Nicht der Wille eines Menschen hat diesen herrlichen Namen hinübergetragen in die Unsterblichkeit; es war der Wille des Schicksals, das immer Recht behält, auch wo es scheinbar Unrecht tut. Und so gebrauchte wir heute das Wort, das ein blinder Zufall in heiterem Spiele erjann, schon selbstverständlich als das einzig wahre und denkbare: das Klingende, das schwingende Wort „Amerika.“ hu.

Redaktion

Stellvertretende Redaktion ab 1. August 1945:
Frau El. Studer v. Gommens, St. Georgen-
str. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin:
Dr. med. h. c. Elise Züblin-Spiller, Rüschberg
(Zürich).

Volleipulver

nord- und südamerikanisches
hergestellt aus frischen Hühnerleim
Ist rationierungsfrei



HANS GIGER, BERN

Gutenbergsstraße 3 Telefon 2 27 35

Ausbildung von Kinder-Pflegerinnen

Das Kinderheim Tömpelacker in St. Gallen
nimmt je im Spätherbst und im Frühjahr eine Anzahl Schü-
lerinnen auf zur Ausbildung in der Wochen- und Säuglings-
pflege. Das Diplom, das nach zweijährigem Kurs verabreicht
wird, berechtigt zur Aufnahme in den Schweizerischen Wochen-
und Säuglingspflegerinnen-Verband. Ärztliche Leitung: Dr.
Walter Hofmann, Kinderarzt. Auskunft und Prospekt durch
die Oberschwester V. Lüthy. Anmeldungen an den Präsidenten
der Kommission: K 708 B

Pfr. Dr. Jakobus Weidemann
Stingelbühlstrasse 1 St. Gallen



Das ideale Silberpflegemittel

Fr. 1.50, 3.50, 6.-
ohne Wust.

In Drogerien und Haushaltesgeschäften erhältlich. Hersteller:
Chem. techn. Laboratorium der Drogerie Werno & Co. AG, Zürich



„Consa“

die Konservenfabrik im Haushalt.
Die neue Maschine zur eigenen Her-
stellung von Konserven.
Praktisch in der Handhabung.

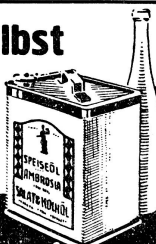
Eine Anschaffung, die sich jedermann
leisten kann. Machen Sie uns einen Besuch

SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Nüscherstrasse 44 Tel. 25 37 40



Probieren Sie selbst

bald werden Sie spüren, was mit
Ambrosia an Geschmack und Nähr-
wert gewonnen und an Geld gespart
werden kann. Achten Sie auf den
feinen süßen Nußgeschmack.



SPEISEÖL

Ambrosia

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützenstrasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7

Chemiserie Windsor

HEMDEN
PYJAMAS
BLUSEN

nach Maß

F. M. BOEHM, Zürich
neben Widder, Widdergasse 10



ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Berücksichtigen Sie die
Inserenten dieses Blattes



Streng reell
Prima Qualität
Lose und gefaßt

E. Hingentobler
Goldschmied

ZÜRICH 1 - Limmatquai 180
Tel. 32 44 67



Der heimelige
Teorama
Marktgasse 18
Eipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH



Sitzmöbel und Tische

der
A. G. Möbelfabrik
Horgen-Glarus
in Horgen

Bei allen guten Möbel-
geschäften erhältlich.

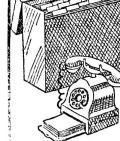


Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft

P. TREFNY
allein

Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 - Tel. 32 22 87

Sie möchten doch gerne Ordnung haben



in Ihren Briefen und Papi-
ren? Dann machen Sie's wie
die grossen Büros: Verwen-
den Sie die bewährte, prak-
tische Hänge-Registrier-
karte!
VISOCLASSette
für Privat, nur Fr. 20.-
TELNOTIZ
der neue Notizblock im Te-
lephon, immer am Ort, nur
Fr. 5.85 (Preis zuzügl. Wust)

Dieses Inserat ausgeschnitten in Kuvert mit Ihrer Adresse als
Drucksache bringt ausführliche Prospekt, Büro-Spezialhaus
Ruegg-Näegeli, Zürich
Bahnhofstrasse 227, Telefon 23 37 07